Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 12 (1932-1933)

Heft: 10

Artikel: Kampf oder Pazifismus?

Autor: Bertheau, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157551

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kampf oder Pazisismus?

Von Karl Bertheau.

Sinc Grundsorm alles Lebens ift Kampf. Kampf ist ein Naturgeset. Wir sehen täglich den Konkurrenzkampf des Einzelnen, durch den er sich wirtschaftlich zu behaupten und seine Konkurrenten zu überslügeln sucht. Diese Kampfsorm ist jedem geläusig; sie ist vielsach gleich erbittert und grausam wie der Kampf mit dem Messer. Die Folgen des wirtschaftlichen Kampses sind oft so verderblich wie die Folgen des phhsischen Kampses, so daß der Kämpser manchmal selber Zuflucht zum phhsischen Tod sucht und ihn als Ausweg, als kleineres übel wählt. Denken wir nur an die kangandauernde Arbeitslosigkeit oder den Berlust von Vermögen infolge von Krieg oder Spekulation, welche Ursachen oft schon die davon Bestroffenen zum Freitod greifen ließen. Die Selbstmordstatistiken, die von Beit zu Zeit veröffentlicht werden, geben ein deutliches Bild davon.

Im höheren Verbande sind es die Kartelle, die Truste und Syndikate, die Fachverbände, dann ganze Volksschichten, wie Produzenten und Konstumenten von Lebensmitteln, die die Durchsetzung ihrer widerstreitenden Interessen zu erkämpfen suchen. Die Bauern wollen die Preise ihrer Produkte hochhalten und fordern Schutzölle auf Agrarprodukte und Lebenssmittel oder verlangen staatliche Zuschüsse für ihre Organisationen (wir Schweizer können ja ein Lied davon singen); auf der andern Seite stehen die Konsumenten, die ein direkt entgegengesetztes Interesse haben: niedrige Lebensmittelpreise, keine oder doch möglichst niedrige Zölle, wie dies übrigens durch die Bundesverfassung vorgeschrieben ist.

Schließlich kommen die nationalen Bolkswirtschaften, deren Interessen entgegengesett sind und die sich beschalb bekämpfen.

Bisher war nur vom wirtschaftlichen Kampf die Sprache, der beim herrsichenden Materialismus am meisten von sich reden macht und in allen Zeistungen den breitesten Raum beansprucht. Kampf muß auch hier sein. Stillsfand, d. h. Kampspause, wäre Rückschritt.

Wie auf dem Gebiet der Wirtschaft, so gibt es auf jedem Gebiet Kampf: auf politischem und religiösem Gebiet, in Kunst und Wissenschaft u. s. w., kurz überall, wo menschliche Belange überhaupt hinreichen.

Das Prinzip bes Rampfes beschränkt sich aber nicht nur auf ben Menschen, sondern findet sich auch in der übrigen Natur: im Tierreich, im

Pflanzenreich, überall, wo Leben herrscht. Und im übertragenen Sinne umfaßt das Kampsprinzip auch die unbelebte Erscheinungswelt. Kampsim philosophischen Sinne ist: Gegensaß. Als Gegensäße bekämpsen sich die verschiedenen Prinzipien und anderseits besteht jeder Begriff durch seinen Gegensaß: wir könnten nicht von "hoch" sprechen, wenn wir nicht den Begriff "niedrig" kennten. Groß und klein, schön und häßlich, weiß und schwarz bestehen bloß, weil der Gegensaß, die Regation davon, auch besteht.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Prinzip des Kampfes unsierer Natur innewohnt.

Eine Form dieses Prinzips ist nun der Arieg. Der Arieg ist ein poslitisches Mittel, durch welches ein Stamm oder ein Land oder ein Bolk geswisse Forderungen gegenüber einem andern Stamm, Land oder Bolk durchszusehen versucht. Die Forderungen können einen politischen, wirtschaftslichen, religiösen oder irgendwelchen Charakter haben, wie wir aus der Gesschichte die politischen, religiösen und wirtschaftlichen Ariege kennen. Der Arieg ist die ultima ratio, die Fortsehung der Politik mit andern Mitteln, wie Clausewih sagt.

Es ist unrichtig, von vornherein jeden Krieg zu verdammen, ein Wertsurteil über den Krieg als solchen abzugeben oder ihn zum Verbrechen stempeln zu wollen. Einerseits ist ein solches Urteil unnüt, wie es unnüt ist, ein Werturteil über ein Erdbeben, eine Springslut oder ein anderes erschütterndes Naturereignis zu fällen; denn der Krieg kommt meistens aus dem Blute heraus und ist daher ein Naturereignis. Er wird in der Regel nicht "gemacht", weder von den Regierungen noch vom Heer, sondern ist meist die solgerichtige Entwicklung bestimmter politischer und wirtschaftslicher Verhältnisse und kommt dann wie gesagt aus dem Blute einer Volkssgemeinschaft. Vom menschlichen Willen ist er im Großen und Ganzen unsabhängig. Die Regierung kann höchstens noch den günstigen Augenblick sür den Beginn wählen oder davon zur Zeit absehen und das Heer ist ledigslich das Werkzeug, dessen sich die Nation zur Durchsehung ihrer Belange bedient.

Aber auch abgesehen davon ist es falsch, jeden Krieg als ungerecht zu bezeichnen. Wer will einem Bolk, das zu wenig Lebensraum besitt, einen Borwurf machen, wenn es sich eher neuen erkämpft als resigniert seinen Untergang auf sich nimmt? Junge, kräftige Bölker zweiseln keinen Augensblick daran, daß sie ein ungeschriebenes Recht auf Leben und Ausdehnung haben. Im Augenblick, da ein Volk beginnt, sich zu fragen, ob es noch ein Recht auf Selbstbehauptung oder Gewinnung neuen Lebensraumes, also auf Ausdehnung habe, ist seine stärkste, urwüchsigste Kraft schon versiegt. Die Germanen der Völkerwanderung haben sich kaum überlegt, ob sie besrechtigt seien, nach Westen und Süden zu ziehen und die dort beheimateten Völkerschaften zu untersochen, ebensowenig vor ihnen die Kelten und nach ihnen die Slawen. Wenn sie es sich überlegt hätten, hätten wir keine Völkerwanderung zu verzeichnen. Dieses gewaltige, geschichtliche Gescheh-

nis, das durch nichts aufzuhalten war, gleicht durchaus einer Springflut, einem unabänderlichen Naturereignis.

Auch unsere alten Eidgenossen waren von ihrer guten Sache überszeugt, als sie sich gegen die Fronherrschaft erhoben, obwohl wahrscheinlich das formelle Recht auf Seiten des Hauses Habsburg und seiner Vögte lag.

Seit einigen Jahrzehnten ist in Europa eine geistige Seuche ausgebrochen, welche die Urkraft der selbstverständlichen Durchsetzung der nationalen Selbstbehauptung zu unterhöhlen droht. Diese Krankheit greift an die eigentliche Lebenstraft jedes Bolkes. Erliegt es ihr, so ift es ent= mannt und zu weiterer Entfaltung unfähig. Die Krankheit ist eine De= generationserscheinung und heißt Pazifismus ober Defaitismus. Bei Kriegsende und unmittelbar nach dem Krieg war sie am stärksten verbreitet, sie trat epidemisch auf. Das ist übrigens durchaus begreiflich. Sie trat im Gefolge jedes Krieges auf und ift eine natürliche Reaktion. Nach einem Rampf sind die Kämpfer müde. Auch die kämpfenden Bölker sind ermüdet und bedürfen der Ruhe. Der Sieger bedarf der Ruhe, um feine Beute gu verdauen, um sie sich zu assimilieren und die eroberten Ländereien zu or= ganisieren, um die neuen Berhältnisse zu stabilisieren und zu konsolidieren, um die Früchte seines Sieges einzuheimsen. Und der Besiegte bedarf erft recht der Ruhe, um sich zu erholen. Diese Zeit der Kampfesmüdigkeit herrichte besonders in den Jahren 1919/20, als auch in der Schweiz sonst ganz vernünftige Männer allen Ernstes erklärten, der Weltkrieg 1914/18 sei der lette Krieg gewesen und die Armeen würden bald verschwinden. Außere Erscheinungszeichen hiefür waren die Tatsachen, daß 1919/20 in ber Schweiz keine Wiederholungsturse stattfanden, daß die Raderschulen einen fehr verminderten Bestand aufwiesen und daß die Instruktionsoffiziere begannen, den Armeedienst zu verlassen, weil man mit einer balbigen Auflösung der Armee rechnete. Diejenigen, die auf das Borübergehende diefer Bewegung, auf die Lehren der Geschichte verwiesen, murden als unbelehrbare Phantasten betrachtet.

In den letzten Jahren hat eine natürliche Reaktion gegen diese Kranksheit eingesett. Die Bölker sind teilweise zur Erkenntnis der Gefahr geslangt, die in einer Berewigung dieses Zustandes läge und setzten sich zur Wehr. Diese Reaktion ist eine der Ursachen, die zu den heutigen nationalen Bewegungen geführt hat, heißen sie nun Nationalsozialismus, Faschismus oder anderswie. Sie stehen notwendigerweise im Gegensatzum Liberalissmus und zu dem aus ihm hervorgegangenen Marxismus, die sich gegen die Krankheit nicht immun gezeigt haben. Dort, wo das Bolk noch gesund ist, hat sich daher ein Entgistungsprozeß gebildet. Dabei ist zu berückssichtigen, daß ein gesättigtes Land wie Frankreich an der Beibehaltung der pazisistischen Tendenz insofern ein Interesse hat, als die Unterdrückung des Wehrwillens bei seinen früheren Gegnern es in seinem eroberten Beslisskande sichert. Solange seine Gegner ohnmächtig sind, kann sich das Siegerland in Ruhe seiner Beute freuen.

Wie weit die europäischen Bölker immer noch angefränkelt sind oder geflissentlich die pazifistischen Tendenzen herausstreichen, zeigt sich in der Einstellung zum japanisch-dinesischen Konflitt. Die Japaner und Chinesen find so weit entfernt, daß es uns Schweizern an und für sich gleichgültig sein kann, ob die einen oder andern in der Mandschurei hausen. Tropbem stellte sich die europäische und auch die schweizerische Presse fast einmütig auf Seiten Chinas. Riemand berudfichtigte, bag Japan auf feinen Infeln ungeheuer übervölkert ift und unbedingt neuen Lebensraum benötigt, wenn es weiter bestehen will. Jedermann sah nur das vom Bürgerkrieg ger= rissene China, welches in seiner Schwäche ruchlos überfallen und in seinen Rechten verlett wurde. Unsere öffentliche Meinung verkannte den Gegen= fat zwischen Recht und Politik, ober anders ausgedrückt: zwischen bem von Menschen gesetzten Recht und der Natur, wie fie fich in der Lebens= fraft eines Bolkes darftellt. Un diesem Gegensatz zwischen verstandes= mäßigem Recht und naturhafter Kraft, die ungleich mächtiger ist und aus dem Blute eines Bolkes kommt, zerschellt auch der Bersuch, solche Geschehnisse durch internationale Gerichtshöfe zu regeln. hier kann tein Recht im formalen Sinne gesprochen werden. Wer hat Recht, die Japaner oder die Chinesen? Beide haben Recht. Die Japaner haben Recht, weil sie ben neuen Boden als Lebensraum für ihr nationales Dasein benötigen; und die Chinesen haben Recht, weil sie feit alters her Berren über dieses Land waren und bei ihrem Bevölkerungsüberschuß schließlich auch keine Beranlaffung haben, auf Teile ihres Gebietes zu verzichten. Der Ronflift wird rechtlich ungelöft bleiben. Die politischen ober fagen wir: völkischen Belange find bei Fragen von fo grundlegender Bichtigkeit zu mächtig, um rechtliche Fesseln zu vertragen. Das ist auch der Grund, warum der Bölkerbund in allen großen Fragen versagt, ja selbst dann naturnotwendig ver= fagen mußte, wenn er guten Willens ware. Auf dem Boden des formellen Rechts laffen fich folche bluthaften Konflikte letten Endes nicht lösen. Möglich ift lediglich eine Berzögerung ber Entscheidung. Schlieflich ift es nur erfreulich, daß sich das Leben ftarter erweist als die starre Form.

Aus dem gleichen Grunde ist die heutige internationale Schiedsgerichtsbarkeit überspannt. Bor dem Kriege gab es auch Schiedsverträge zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen zwei Staaten. Regelmäßig war den Berträgen aber der Passus beigesügt, daß Streitigkeiten, welche die Ehre, die Unabhängigkeit oder Souveränität der vertragschließenden Länder berühren, dem Schiedsversahren nicht unterliegen. Soweit Rechtsfragen zur Beurteilung stehen, die die nationale Selbständigkeit nicht berühren, ist ein Schiedsgericht zur Lösung der Streitpunkte geeignet. Wenn aber das nationale Dasein auf dem Spiele steht, kann sich der Staat einem Schiedsgericht nicht mehr unterwersen, weil dann in erster Linie nicht eine rechtliche, sondern eine politische Frage zur Erörterung steht. Die frühere Regelung war sehr weise und entsprach den tatsächlichen Verhältnissen. Die heutige absolute Schiedsgerichtsbarkeit wird als Fortschritt gepriesen, ist aber eine überspannung bes an und für sich richtigen Gebankens, daß auch Staaten an gewisse Regeln gebunden sind.

Beiläufig bemerkt ist es auch eine Verkennung der Grenzen zwischen Politik und Recht, wenn nach geltendem deutschen Recht ein Gericht, und wäre es auch der Staatsgerichtshof, gegen einen so hochpolitischen Akt, wie die Einsetzung eines Reichskommissars an Stelle einer Länderregiesrung, angerusen werden kann. Maßnahmen, die der Regierungsgewalt entspringen, also politische Maßnahmen, können ihrer Natur nach nicht von einem Gericht überprüft werden, weil beide Stellen mit verschiedenem Maß messen. Etwas anderes sind Akte, welche der Berwaltungstätigkeit einer Behörde, und sei es auch die höchste des Staates, entspringen, weil die Verwaltung an rechtliche Schranken gebunden ist und gesetzmäßig ersjolgen muß. Daher können auch deren Akte ihrer Natur nach rechtlich gesprüft werden.

Es murde vorhin dargelegt, daß bei bestimmten Boraussetzungen sogar ein Angriffstrieg vom nationalen Standpunkt aus berechtigt fein kann: In den Augen unserer Zeit ist eine solche Behauptung eine Keperei. Unsere gesamte schweizerische Presse aller Schattierungen ift sich benn auch in ber unbedingten Ablehnung und Berdammung eines folden Gedankens einig. Dabei ift es doch fo, daß alle Großmächte, d. h. diejenigen, die die nationale Rraft in sich spuren, diesen Grundsat vertreten, auch wenn es gegenwärtig nicht zwedmäßig scheint, ihn zu äußern. Bas bei Japan an die breite Offentlichkeit gebracht murbe, weil China Mitglied des Bolferbundes ift und badurch ein Sprachrohr hatte, verfolgen die Großmächte in aller Stille in ihren Rolonien: Frankreich in Marokko, Italien in Lybien, England in Mesopotamien u. f. w. Die Maroffaner, Lybier und Rurden haben aber keinen Vertreter im Völkerbund und darum spricht niemand davon. Nur hie und da zerreißt eine Zeitungsnotiz plöglich bligartig das Dunkel und gewährt einen Ginblick. Der lette Blit war die Beigerung der Großmächte auf der Abruftungskonferenz, auf den Bombenabwurf zu verzichten, weil sich dieses Mittel so vorzüglich eignet, primitiv bewaffnete halbwilde zu erledigen. Beil es gegenwärtig verpont ift, vom Angriffstrieg zu sprechen, so sprechen die Großmächte auch nicht davon, sie handeln nur darnach und ruften sich barauf.

Wie der Angriffstrieg hat natürlich auch der Berteidigungstrieg seine nationale Berechtigung. Die Schweiz, seit Jahrhunderten um ihre Großsmachtstellung gekommen, hat kein Interesse an einem Angriffstrieg. Wir sind lediglich auf Berteidigung eingestellt. Aber zum Berständnis der internationalen Politik ist es notwendig, die treibenden Kräfte bei den großen Bölkern zu erkennen und zu verstehen. Die Schweiz besitzt keine Absichten auf fremdes Gebiet, aber ein Interesse an der Aufrechterhaltung des gesichichtlich überlieferten Besitzstandes. Um diese Aufgabe zu ersüllen, brauchen auch wir Stärkung und Erhaltung unseres Wehrwillens.

Es wäre durchaus falsch, aus den vorstehenden Darlegungen den Wunsch nach einem Kriege herauszuhören. Ein Krieg ist ein zu großes Risiko und eine zu ernste Sache, als daß jede Bagatelle zwischen zwei Staaten eine Entsessellung rechtsertigen würde. Es handelt sich hier nur darum, das Wesen des Krieges, seine vom menschlichen Willen unabsängige Existenz und naturgebundene Notwendigkeit aufzuzeigen. Der Krieg ist das letzte politische Mittel, dessen Anwendung sich nur dann lohnt, wenn lebenswichtige Interessen auf dem Spiele stehen. Wenn es aber um Sein oder Nichtsein des Staates oder Volkes geht, muß auch der höchste Einsat gewagt werden.

Es ist notwendig, wieder einmal mit aller Deutlichkeit zu erklären, daß Kriege auch in Europa und für die Schweiz möglich find. Bündstoff für Konflikte ift genug vorhanden. Diese Erkenntnis ift bei einiger Beschichtstenntnis und bei nüchterner Betrachtung der gegenwärtigen politischen Lage nicht schwer zu gewinnen. Da nun die realen Gegebenheiten einmal so sind, ist es besser, sich mit ihnen abzufinden, anstatt vor ihnen die Augen zu verschließen. Ein tatfächlich ausbrechender Krieg soll uns nicht unvorbereitet finden. Richt nur materiell, auch in geistiger Beziehung ist eine Borbereitung nötig, sollen wir in der Stunde der Gefahr bestehen. Um dann nicht plötlich aus allen Wolken zu fallen und den Ropf zu verlieren, ift eine Aufklärung vonnöten, die heute von den meisten maßgebenden Instanzen geflissentlich unterdrückt wird. Für die Wehrfähigen, die aktiven Mitkampfer, kommt zur Erkenntnis ber Möglichkeit eines Rrieges die geiftige Borbereitung auf ben Rampf, wie fie burch Rriegstagebücher ober andere Schriften vermittelt werden, welche die Empfindungen des Solbaten in der Schlacht und besonders die sogenannte Feuertaufe, b. h. die Empfindungen beim Eintritt in die erste Schlacht schilbern. Als ich mahrend bes Weltkrieges die Unteroffiziersschule machte, hielt ich es für sehr richtig, daß uns unser Offizier in einer Theoriestunde aufforderte, uns bei ber Ausbildung auch ihres Aweckes bewußt zu sein, uns den Verlauf eines wahrhaften Befechtes im Beifte vorzustellen und uns mit bem Bedanten an diese rauhe Wirklichkeit vertraut zu machen. Gewöhnung an diesen Gebanken gehört zur militärischen und staatsbürgerlichen Erziehung.

Major a. D. Dr. K. Hesse schreibt in einem Aufsatz "Die psychos logischen Lehren des Weltkrieges für den Soldaten" in der "Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung" (Juli 1932, Heft 7, S. 408/9):

"Die Grenzen der Leistungsfähigkeit einer Truppe sind immer solche psichischer Natur. Die physische überbeanspruchung hat immer auch ein seelisches Nachlassen zur Folge. Der höchste Einsat kann stets nur ein vorübergehender sein. So gewiß jede Truppe von einzelnen Führerpersönlichkeiten mitgerissen wird, so entscheidend ist doch die richtige Bewertung des seelischen Durchschnitts. Dieser ist bei einer jungen, kriegsunersahrenen Truppe trot ihres Schwunges ein geringerer als bei einer solchen älterer Soldaten.

Die psychologischen Bedingungen im Kampf, wie sie durch die geschlossene Kampsweise, das Vorangehen des Offiziers, die gegensseitige Nähe u. a. früher gegeben gewesen sind, bestehen heute nur noch bedingt. Auf andere Weise müssen die natürlichen Hemmungen, vor allem der Ichtrieb, die Furcht, überwunden werden. Neben körsperlicher und seelischer Härte wird ein starkes Ehrgesühl auch für den einfachen Mann als das beste Mittel dafür erkannt, der zersetzenden Einflüsse im Gesecht Herr zu werden. Ohne Stolz auf die Truppe und die Wasse ist wahres Soldatentum nicht denkbar und aus diesem Grunde hat auch die Tradition einen so hohen Wert.

Daneben bedarf es der richtigen Vorstellung von dem Bild der Schlacht, die also unter einer bewußten erzieherischen Absicht dem jungen Friedenssoldaten zu schildern ist. Das Wort "Bereit sein ist alles!" bezieht sich ganz wesentlich auf die seelische Bereitschaft. Es gilt, dem Tod den Schrecken zu nehmen.

Die Rolle des Offiziers ist trot seiner andern Einordnung in das Gefecht keineswegs ausgespielt. Nachdrücklicher noch als früher gilt der Satz: "Leutnantsdienst tun heißt seinen Leuten vorleben; das Borsterben ist dann wohl einmal ein Teil davon." (Walter Flex.) Die erzieherische Aufgabe im Frieden gewinnt darum besondere Besbeutung."

Benn man nur tendenziöse Greuelgeschichten und phantasievolle Fabeln von zukünftigen Luft= und Gasangriffen auf unbewehrte Städte liest ober auch Bücher wie Remarque's "Im Westen nichts Neues", wo nur die niederen Regungen im Menschen dargestellt werden und jedes höhere Gesühl wie Mut, Tapferkeit, Opfermut oder Heldentum geslissent= lich außer Acht gelassen werden, muß man sich nicht wundern, wenn man bei Kriegsbeginn einer Panik verfällt. Die geistige Vorbereitung macht sehr viel aus und sollte in einem selbstbewußten, auf seine Wehrsähigkeit stolzen Staate viel mehr gefördert werden. Es sollte bereits in der Schule gelehrt werden, daß der Tod des Einzelnen unwesentlich ist, wenn nur die Gesamtheit oder letzten Endes die von ihr vertretene Idee weiter= lebt. Das ist schließlich auch das Besen des Krieges, daß der Einzelne sein Leben auss Spiel setzt und vielleicht auch untergeht, damit die Volkszemeinschaft ihre Eristenz behauptet.

Bon den modernen Staaten hat das am besten Italien begriffen, das seine Kinder vom frühesten Alter an zum Bewußtsein erzieht, daß sie nur als Glieder einer Gesamtheit daseinsberechtigt sind.

Die Schweiz geht ben entgegengesetzen Weg. Solange unsere Schulen von Bereinigungen antimilitaristischer Lehrer geleitet werden, die den Schülern verbieten, vorbeimarschierendes Militär anzusehen, und solange in unseren Kirchen von antimilitaristischen Pfarrherren gepredigt wird, kann man nicht erwarten, daß der egoistisch-kleinliche Geist, der nichts

Höheres als seine Einzelexistenz kennt und im Eigennut untergeht, den großen Gedanken bes Gemeinwohles und Gemeinnutes erkenne.

Wir wünschen also keinen Krieg herbei; wir wollen alles tun, um ihn von unseren Grenzen fern zu halten. Wir wollen aber auch ftark genug sein, ihn aufzunehmen, wenn er einmal unvermeiblich werden sollte. Unvermeidlich ift er dann, wenn lebenswichtige Interessen, g. B. der Bestand eines Landes, die Unversehrtheit seiner Grenzen angegriffen werden. Wir wollen hoffen, daß auch die Behörden in diesem Augenblick ftark genug sind, um die Verantwortung vor dem Bolke zu übernehmen. Es ist Pflicht jedes Einzelnen, dafür zu forgen, daß die geistige und materielle Borbereitung icon in Friedenszeiten bis zum letten durchgeführt wird; bei Rriegsbeginn ift es zu spät dazu. Um prattisch zu sprechen: wir muffen dafür sorgen, daß die Bundesversammlung die nötigen Rredite für die Stärfung und Aufrechterhaltung unferer Wehrfähigkeit bewilligt, bag uns nicht aus dottrinären Mätchen oder aus unangebrachten Rücksichten auf die Abrüstungskonferenz, die bisher nichts zustande gebracht hat, die notwendigen Gasmasken vorenthalten werden. Ift es nicht ein Widerspruch, wenn die Pazififten einerseits alle Schrecken bes Gastrieges an die Banb malen und maglos übertreiben, anderseits aber die Rredite zum Schut gegen das Bas ablehnen? Wir wollen die Gefahren nicht unterschäßen, aber auf das richtige Mag zurückführen und uns dagegen schüten, so gut es geht. Bundesrat Minger hat in der letten Sommer stattgefundenen Basmastendebatte im Nationalrat fehr treffende Worte gesprochen, wie etwa bas, daß für Militärkredite der psychologische Moment nie gekommen sei. Wenn der pschologische Moment einmal gekommen ist, d. h. wenn der Krieg ein= mal begonnen hat, ist es zu spät, Berfäumtes nachzuholen. Die verlangten Militärfredite find für unfer Bolt durchaus tragbar, wie schon mehrfach nachgewiesen wurde. Es ift auch fein Unglud, wenn einmal Rredite gefürzt oder aufgehoben werden, die lediglich kleinen Kreisen der Bevölkerung in Form von Subventionen gewährt werben.

Noch ein turzes Wort über den Heldenbegriff. Wenn man von Held spricht, so lächeln die Leser ein bischen spöttisch und ein bischen ungläubig. Bir sind bereits angesteckt vom Steptizismus der Desaitisten, die sagen: Warum sich totschießen lassen für einen Staat, der nur noch ein Begriff ist, oder für Kriegsgewinnler, die in unserem Schutze Geld verdienen, während wir alle Mühsale leiden und unsere Haut zu Markte tragen. Lieber bleiben wir auch zu Hause und machen Geschäfte. Das Dictum "dulce est pro patria mori" wird gerade noch als guter Witz betrachtet. Der Idealissemus für Staat und Heimat verschwindet. Wir müssen uns aber bewußt sein, daß alle aufsteigenden Bölker großen Wert auf die soldatischen Tusgenden, auf Helbensinn, Mut und Tapferkeit legten. Umgekehrt haben alle absteigenden Bölker den erwähnten Skeptizismus zur Schau getragen. Wenn wir dem Niedergang entgegenarbeiten wollen, ist es nötig, daß wir auch helsen, den Begriff des Helbischen wieder zur Geltung zu bringen.

Ein Gebot wie dasjenige Friedrichs des Großen, daß der Soldat nicht nur anständig lebt, sondern auch anständig stirbt, kommt dem heutigen mates rialistischen Menschen ungeheuerlich, als ruchloser Eingriff in seine heiligsten Rechte vor. Auch in dieser Beziehung ist eine Regeneration des Geistes notwendig.

Wenn wir weiterhin eine unabhängige Schweiz erhalten wollen, fo müffen wir unferen Behrwillen neu betonen. Unfere Geschichte zeigt, daß für die Gidgenossenschaft immer schlimme Zeiten tamen, wenn wir einmal die Wehrhaftigkeit aufgaben. Denken wir nur an die Franzoseneinfälle nach der französischen Revolution. Wir können auch nicht teilweise abruften, weil wir ichon auf einen Stand abgeruftet find, unter bem bie andern Staaten Abruftung verstehen. Die andern muffen baber zuerst einmal einen Schritt machen, um auf unfern Stand zu kommen. Benn wir jest einseitig unfern bestehenden Ruftungsftand abbauten, wurde unfere Armee kriegsungenügend. Dann wäre es um jeden Rappen schade, der noch dafür ausgegeben würde. Gine Abruftung mußte bei uns auch sofort die allgemeine Wehrpflicht berühren, die verfassungsmäßig verankert ist und auf die die Schweizer von jeher ftolz maren. Die Rreife, die gegen die Wehrkraft eines Volkes tämpfen, spielen in gefährlicher Weise mit dem Feuer. Sie haben allerdings nicht viel zu verlieren oder zu fürchten. Ent= weder haben fie fein Baterland zu verlieren, weil fie tein folches fennen, ober sie haben nichts zu fürchten, weil sie damit rechnen, daß sie in einem allfälligen Kriege, wenn sich die Folgen ihres verderblichen Tuns zeigen, leicht in der anonymen Masse verschwinden können.

Wer sich zu wehren versteht, wird geachtet. Der Schwächling und Feigling wird verachtet. Das gleiche gilt im Leben der Bölker. Darum betonen auch die nationalen Bewegungen in allen Ländern so stark den Wehrgedanken. Auch für die Schweiz gilt: Ohne Wehr, kein' Chr. Darum müssen auch wir an der Stärkung des Wehrgedankens arbeiten.